

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Marienbrunn

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Marienbrunn. 1. Im Hochwalde.



Singt, Leute, singt,
Damit das Herz nicht
springt;
Jubelt, jauchzt und
lacht:
Der Lenz ist uns er-
wacht!

Frühling! Früh-
ling! singt und klingt
es überall. Das alte,
ewig neue Wunder
ist wiederum gesche-
hen vor den staunen-
den Augen und hat
alles, was da lebt
und fühlt, nach lan-
gem eisigen Damm
zu Lust und Fröh-
lichkeit erweckt. Der
böse Winter muß

endlich das Feld räumen vor dem schönen Jüngling, der mit bekränzten Foden unter Schalmeyenklang einzieht in sein Reich und nicht ruht noch rastet, bis er den Feind vollständig überwunden, bis er alle Gefangenen befreit und alle Glenden getröstet hat. Die sonnigen Ebenen, die warmen Thäler sind schon zurückerobert; jetzt wendet sich der jugendliche Sieger zum Hochlande, und auch hier schallt ihm ein jubelndes Willkommen entgegen. Was da lebt und weht, kriecht und fliegt, krabbelt und zappelt, das wagt sich mit neuem Lebensmut ans Licht, und was nicht krabbeln und zappeln kann, das schießt empor, grünt, sproßt und treibt, und alles nimmt in feiner Weise am großen Freudenfeste teil. Vor allen andern Wesen aber fühlt sich das Menschenherz, dies seltsamste Ding unter der Sonne, trotzig und verzagt, nun himmelhoch jauchzend und dann wieder zu Tode überübt, von dem allgemeinen Freudenrausch ergriffen; es walt über von seligen Gefühlen und unbestimmten Ahnungen, es sehnt sich hinaus aus der engen dumpfen Stube in die weite, blühende Welt; es muß einstimmen in den großen Jubelchor, und an fröhlichen Liedern fehlt's ja nicht; der Dichter soll noch gefunden werden, der nicht einmal den Frühling besungen hat:

Jetzt möcht' ich wohl im Hochland sein,
In den sonnigen Frühlingstagen,
Wenn nach langem Winter der erste Schein
In die Thale fällt, in die Tiefen hinein,
Wenn in blauer Luft, im erwachenden Hain
Die Vögelein singen und schlagen!
Wenn aus braunen Zweigen das erste Grün
Junagsäulich bricht, wenn die Primeln blühen,
Wenn im Morgenglanze die Berge glänzen
Und die Stürme den Nebel verjagen!

So hatte auch wohl die schöne Ahtzehnjährige gedacht, welche an einem lichten Frühlingmorgen des Jahres 1831 mit leichtem Fuß durch den prächtigen Hochwald im Oberrhein zwischen Bimmstopf und Eggerhöb' schritt. Sie sah allerliebste aus in der kleidsamen Stauffenthaler Tracht. Der oben mit Schneeglöckchen gezierte Bergstod diente ihr mehr als Spielzeug, denn als Stütze. Sie sang im Wandern und schaute mit ihren schwarzen Augen gar fröhlich in die heitere Welt hinein. Und doch wandelte das Taubenmühl'er BURGEL (Notburga),

die liebliche Maid, zur Zeit einen Weg, auf dem sie ihrem guten, aber gestrengen Herrn Vater nicht gerne begegnet wär'.

Auf einer Pflanzung im tiefen Hochwald rauscht unter einer grauen Felswand mächtig ein frischer Bergquell hervor, von einem kleinen Madonnenbild der Marienbrunn genannt und für jede fromme Oberrheinerin ein geweihter Ort. Will nämlich ein Mägdlein im Gau, der es an Burschenbekanntschaft fehlt, gern unter die Haube kommen, so nimmt sie wohl ihre Zuflucht zu dem einsamen Wunderbrunnen, vertraut der gebenedeiten Himmelkönigin ihr sehndes Leid, läßt vielleicht ihren Stoßseufzer, ihren Wunsch, ihr Gelübde sogar schriftlich zurück, damit die hochwichtige Angelegenheit ja nicht vergessen werde, und daraufhin soll schon gar mancher geholfen worden sein über Bitten und Verstehen. Das war auch in der Taubenmühl' wohlbekannt und wurde oft mit Lächeln erwähnt oder angedeutet, wie es in einem Hause mit vier jungen, schönen Töchtern natürlich ist. Aber der Vater hörte es nicht besonders gern. So lang es bei einem flüchtigen Scherzwort blieb, konnte er sich taub stellen, was auch andern friedliebenden Leuten in gewissen Fällen anzupfehlen ist; man muß nicht aus jeder Wüde einen Elefanten machen und auch einmal fünf gerade sein lassen. Ward das Kapitel aber ernster und ausführlicher verhandelt, so suchte er alsbald das Gespräch in andere Bahnen zu lenken und sprach im Nothfalle auch einmal ein ernstes Wort. So jüngst noch im bösen Winter an einem stillen Sonntag-Nachmittag, als die ganze Familie nach dem Kaffee friedlich, aber nicht gerade in lebhafter Unterhaltung in dem behaglichen Wohnzimmer beisammen saß. „Wie es schneit!“ seufzte endlich Kosi, das jüngste Töchterlein, und starrte durch die kleinen Fensterscheiben betrübt in das Flockengewimmel draußen. „Heut kommt man noch einmal gar nicht vor die Thür.“

„Und morgen erst recht nicht,“ stimmte Anna, die zweitälteste Tochter, ihr zu. „Wenn nur jemand zu uns käme; ein Jägerbursch meinethwegen.“

„Oder ein junger Zollbeamter, gelt, Rannerl?“ fiel Burgi, die dritte Schwester, schallhaft ein. „Aber selbst den Zollnern und Säubern ist heut der Weg zu weit, das Wetter zu schlecht. Wir leben wirklich recht einsam hier. Wochenlang hört man nichts als das eintönige Rauschen des Baches und das Klappern der Mühle. Das Singen ist mir längst vergangen wie draußen den armen Vögeln, das Tanzen verlernen' ich ganz, und wie ein junges Mannsbild ausschaut, das weiß ich kaum mehr. Es wird nichts anders übrig bleiben, wenn endlich der Sommer kommt, so pilgere ich einmal andächtig zum Marienbrünnele.“

Der Vater stugte, äußerte aber kein Wort.

„Und du, Babet?“ fuhr Burgi, zur ältesten Schwester gewandt, münter fort — sie war nun einmal im Zuge. „Du hast wohl gar das Sprechen verlernt, du sagst ja rein nichts. Aber freilich, stille Wasser gründen tief. Du hast dein Teil. Bist ja immer gelehrig und brav in der Schule gewesen, den Lehrern lieb.“

„Was weißt denn du?“ unterbrach sie Babet erötend, und fuhr, um ihre Verlegenheit zu bemänteln, lebhaft fort: „Ich bin doch die Älteste und sollte zuerst an die Reihe kommen. Wenn du junges Ding schon solche Gedanken hast, so brauchste ich mich ihrer erst recht nicht zu schämen. Weißt was, Burgi? Nimm mich mit auf den Wittgang, wir wandern selbender zum Marienbrunn!“

„Nun laßt mich in Ruh' mit eurem dummen Geschwat!“ fuhr der Vater unwirsch auf. „Dankt



Gott, daß ihr Essen und Trinken, Kleider und Schuh, Dach und Fach habt. Die Taubenmühl' ist ein warmes Nest, wo die faum flüggen Vögelein es recht wohl noch einige Jährchen aushalten können."

"Hast recht, lieber Alter!" sprach seine Frau begütigend. "Die Kinder scherzen ja nur. Aber wenn ein wenig Ernst dabei wär' — nimm's mir nicht übel, ich hab' dich schon längst einmal darum fragen wollen — bist sonst ein frommer Mann, was hast du eigentlich gegen den Marienbrunn, daß man das Wörtlein kaum vor dir nennen darf? Es ist doch ein stiller und lieblicher Ort mitten in der Waldeinsamkeit, wie geschaffen zu frommem Gebet. Und warum sollt' ein unschuldig Mägdlein nicht auch um das stehen dürfen zur hehren Frau, was ihm zunächst am Herzen liegt, um einen braven und lieben Mann? Das ist mir immer recht kindlich und rührend vorgekommen. Und daß du's nur weißt, ich hab's selber gethan zu seiner Zeit" — sie legte bei diesen Worten sanft ihre Hand auf die seinige — „und mein Gebet ist in Erfüllung gegangen."

Er drückte ihr bewegt die Rechte. „Am Marienbrunn?" fragte er.

„Ja," bekannte sie. „Und hast ein Bittgesuch mit deiner Namensunterschrift zurückgelassen?"

„Nein," antwortete sie, die Augen fröhlich zu ihm ansichlagend, „dazu schäme ich mich doch."

„Recht," lobte er sie; „es wär' mir auch nicht lieb gewesen, sogar jetzt nach so vielen Jahren nicht. Schau, daß ein Mädel seine Gedanken und stillen Wünsche hat, so gut wie ein junger Bursch, wer möcht's ihm verübeln? Auch um ihre Erfüllung bitten darf's —"

„Am Marienbrunn?" fragte sie schon wieder schalkhaft nach dem Ernst.

„Meinethalb," entgegnete er lachend und gab ihr einen leichten Klaps; „einem armen Dirndel verarg' ich's nicht, daß es alle Nieten zu Bord legt, einem Aischenbrödel, das immer in der Küche hocken muß, zu keinem Tanz kommt, einen hübschen Burschen nur aus der Ferne sieht, die mag meinethalb eine Wallfahrt unternehmen, und ich will ihr Glück und Segen dazu wünschen. Meine Töchter aber haben's, Gott sei Dank, nicht nötig, die möcht' ich nie auf dem Wege sehen. Das Blägchen ist freilich einiam, aber man kann doch zufällig mit diesem oder jenem zusammen treffen, und wer einem jungen Dirndel dort begegnet, der weiß, wie ihr zu Mut ist, was sie will und ersehnt, und das paßt mir nicht. Nun aber gar etwas Geschriebenes dort anzubringen, dem ganzen Gau zu verkünden: Kommt und helft; ich will und muß bald einen Mann haben! — sich dem Gerede, dem Mitleid, dem Hohn und Spott preiszugeben — nein, mag ein anderer darüber denken wie er will, mir gefällt's durchaus nicht! Es kommt mir unzart, unweiblich, vordringlich, thöricht, frech vor; selbst einem blutarmen Mädel vergeh' ich's nicht leicht, und wenn gar eins von den meinen sich so weit vergäß', mir die Schande anthät —"

„Sei stad," meinte die Mutter; „die übermüthigen Mädel haben ja nur gescherzt. Sie laufen keinem Mannsbild nach."

„Haben's auch nicht nötig, und sollten dafür ihrem Vater dankbar sein. Ihre Augen und meine Gulden locken das junge Volk schon her. Ich merke zuweilen mehr, als ich mir anmerken lasse. Aber von dem Ma — was hast du, Babett?"

Sie war aufgesprungen und ans Fenster geeilt. „Joseph — der Herr Lehrer kommt," verbesserte sie sich.

„Schön," sprach der Vater, „alle Achtung vor ihm, bei dem Wetter! Aber um unser Gespräch zu beschließen, eh' er dazu kommt: von dem Marienbrunn will ich künftig, auch im Scherz, nichts mehr hören. Merkt euch das!"

Das alles hatte Burgi aufmerksam und, wie es sich für ein wohlgezogenes Kind ziemt, schweigend mit angehört, auch ihrem ledigen Hingelein seiden, wenigstens in Gegenwart des Vaters, Gewalt angethan und das verpönte Wort nur etwa zwei- bis dreimal zu nennen gewagt. Aber ihre Gedanken hielt sie nicht so gehorsam in Zucht, sondern ließ sie nach Art der echten Evastöchter gerade um das Verbotene lustig und listern herumhüpfen. Und als der Frühling gekommen war, da nahm sie eines schönen Morgens Urlaub unter dem Vorwande, eine alte Wuhme in den Bergen zu besuchen, hatte aber von vornherein insgeheim beschloffen, nebenbei einen kleinen Abtecher nach der Wunderquelle zu machen — die alte Frau ließ ihr in derweil nicht weg. So wanderte das lebhaftes Mädchen wie herauf von der Wonne des Lenzes leichtfüßig durch den prächtigen Wald und war allmählich ihrem Ziele ganz nahe gekommen. Ein Hümpel in nagelneuer roter Weste, wahrscheinlich der Portier oder Sakristan jenes Waldheiligtums, singt lodend von dem sprossenden Zweige einer Weißbuche herab: „Komme doch, komme doch, komm doch, Schön!"; neben ihm flötet ein Schwarzblätchen (Weise): „Die Fenster auf, die Herzen auf!" und Amjel und Drossel duettieren gar siegesbewußt: „Nun treiben wir den Winter aus, den alten kalten Krächzer!" und noch manch Schnäbellein thut sich auf und weiß etwas anderes Liebes, dem Frühling zu Ehr und Preis. Der eigenen Neigung und der süßen Lockstimme folgend, tritt Burgi aus dem Wald hinaus auf die Lichtung. Ein schlankes Reh, das durstig des frischen Quells getrunken, eilt aufgeschreckt in raschen Schritten davon; auch der kleine Quakelmeier am sonnigen Ufer, das Laubfröschelein in seinem grünen Wänschen, nimmt Reißaus und hüpf eilig ins Versteck. Es ist merkwürdig! Wo wir Menschen nur den Fuß hinsetzen, da huscht, springt, friecht, fliegt, hüpfst und lauft alles Lebendige schleunigst davon. Wir sind eben die schlimmste Nothe Unholde und haben fast alles — derb, aber nur zu wahr gesprochen — zum Hineinbeißen lieb, zum Fressen gern. Und diese seltsame Bärtlichkeit gefällt unserm Mitgeschöpflein nicht besonders, wenn wir Herren der Schöpfung und bevorzugte Wesen in Gottes lieblicher Natur unser zudringliches Gebaren auch mit allerhöchsten Worten: Bedürfnis, Wissenschaft, Freiheit und Menschenrecht, verbrämen und entschuldigen. Darum flieht alles, was Odem hat, schon vor uns, und meist thun die Tierlein klug daran. Das rosiges Mägdlein freilich hätte heut abichtlich gewiß keinem von ihnen etwas zuleide gethan; aber wie können da die Tierlein wissen? So muß auch hier, wie in andern Fällen, der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden. Zudem mögen sie vielleicht einmal gehört oder selbst gewittert und mit ihren Augen Auglein gemerkt haben, daß im Hochland von einem schönen Mägdlein selten ein schneider Jäger oder flotter Fischer weit entfernt ist, und von diesen ehrenwerten Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft wollen Reh und Frosch nun erst recht nichts wissen. Bedauernd blickte Burgi den Enteilenden nach und sah sich dann auf dem heimlichen Blägchen um. Wie lieblich rauschte der geweihte Quell! Am Rande blühten die ersten Frühlingsboten, die zarten Schneeglöckchen, im Alpenland bezeichnend „Schnee-

hadern" genannt, gleichsam als wären es die letzten Fäden des weißen Winterkleides, welches die alte Mutter Natur nun abgelegt und zerrissen hat, um sich aller Welt zur Freude nach der allerneuesten Frühlingmode in ein schöner Gewand zu werfen, in buntgesticktes Grün. Neben den bescheidenen weißen Blümlein prangten frisch erschlossene Bergwald-Berggipfelmeyn, und zwar nicht in der gewöhnlichen blauen Farbe, sondern von der seltenen Art, zart rosig angehaucht. "Wunderheld," rief Burgi entzückt; "das giebt ein Kränzlein fürs liebe Gottesmutterel." Rasch pflückte sie die schönsten und schmückte damit das geweihte Bild, ein kleines Sträußlein steckte sie an ihr Nieder, dann salbete sie die Hände und betete andächtig. Und nun hätte sie ihren Stab weiter setzen können und sollen, dem

selber damit zufrieden." Sie lachte wieder hell auf. "Ich thu's! Was schreib' ich nur gleich? — Halt, ich hab's! Ja, so wird's gehen." Des glücklich gefundenen Reimes froh, schrieb das mutwillige Mädchen ohne längerer Besinnen mit einem Nötel an das weißgraue Gestein, in welches das Madonnenbild eingelassen war:

„Sechstausend Gulden,
Und doch keinen Mann!
O du himmlische Frau,
Was fang' ich da an?

Maria, hilf der Notburga Rosenegger, des Taubemüllers Töchterlein im Staufenthal!"
So! Was man thut, soll man ganz thun; kein Wortlein und keinen Namen, kein Strichlein und Pünktlein

hatte sie sich geschenkt, das Maß des Frevels bis zum Rande gefüllt. Mit Selbstzufriedenheit überlas sie ihre Leistung und klatschte lustig in die Hände: „Das muß wirken! Das wird ziehen!“ Plötzlich horchte sie gespannt auf: „Rauscht es nicht dort in den Büschen? Wenn jemand käme —“ Rasch ergreift Burgi ihren Bergstock und eilt in östlicher Richtung weg.

Nicht weit. Aus einer Wurzel waren zwei Büschen aufgeschossen, die eine hatte aber weichen müssen, und der Überrest ihres glatt abgesägten Stammes bot einen gemächlichen Sitz dar, die andere, um so mächtiger gediehen, mußte als Deckung dienen, hinter welcher Burgi neugierig zum Marienbrunnlein hinunterspähte. Sie war wirklich keinen Augenblick zu früh entflohen. Soeben trat aus dem Hochwalde ein junger Wandersmann auf die Pflanzung, groß und stattlich, und fehlerfrei ge-

wachsen wie eine Edelranne. Das Kelleisen auf seinem Rücken kennzeichnet ihn als reisenden Handwerksburschen; das Schifflein, das im Sonnenschein darauf funkelt, sogar noch näher, als Weber; das weißblaue Seidenband, welches von seinem Wanderstabe lustig im Morgenwinde flattert, zeigt an, daß er ein Bayer, und die blaue Soldatenmütze, daß er noch nicht lange vom Dienst entlassen ist. Das alles hatte die scharfsinnige Pauscherin mit ihren schwarzen Guckäugelein im Nu erfasst, und noch mehr dazu, was ihr noch besser gefiel: die dunklen Locken, welche widerspenstig unter der blauen Mütze hervorquollen, die edelgebildete Nase, das feste Schnurrbartchen, die frischroten Lippen, die bligenden Augen, welche der schöne Jüngling forschend nach allen Seiten gehen ließ, als vermisse und suche er etwas. Jetzt stellt er sich stramm und gerade hin vor das Madonnen-



6000 Gulden
Nur das was man
O die frommste Frau
Was fang' ich da an?

wieder hehend, auf die vielen kleinen Gelöbnißstäfchen fiel. „Die hält' ich fast vergessen,“ murmelte sie lachend, die muß ich mir doch etwas genauer ansehen, womit sie denn vergnügt alsbald begann. Lauter Bittschriften von Dinerlein um einen braven, schönen und reichen jungen Mann!“ dachte sie, „o du treuzverliebte Welt! — Ob ich's auch einmal versuch'? Das wär' ein Leben auf der Taubenmühl, wenn ein Freier nach dem andern angetrabt käm'. Die Jägerburschen, die bei uns einfahren, mir Blumen bringen oder ans Fensterl stellen, sind gute, ehrliche Tröpfe in ihrer Art, aber den rechten hab' ich noch nicht unter ihnen gefunden. Ich wag's, jedenfalls giebt's Spaß. — Aber der Vater? — Ei, der brauch't's ja nicht zu erfahren, und wenn mein Sprüchlein recht kräftig wirkte, ihm am Ende einen Grafen oder Prinzen als Eidam brächte, so wär' er

bild, entblößt sein Haupt und verrichtet ein stilles Gebet, kurz und bündig nach Soldatenart, wenn auch nicht grade nach der Anweisung jenes die Gleichmäßigkeit liebenden Unteroffiziers beim gemeinsamen Gebet seiner Leute: „Jeder zähle langsam bis siebenunddreißig und setze dann die Müße wieder auf!“ — Jetzt fällt sein Blick auf die Kötelschrift, er liest sie halblaut für sich hin und schließt mit einem kräftigen „Hurra!“ Wieder späht er aufmerksam rechts und links — hat er wirklich etwas entdeckt? Jedenfalls kommt er gerade- wegs auf Burgis Bersted zu. Eilfertig erhob sie sich und trat, dem Nahenden den Rücken wendend, als habe sie ihn gar nicht gesehen, mit stark klopfendem Herzen, äußerlich so unbefangen wie möglich, die Weiterreise an. Aber so stink sie auf ihren zierlichen Hüften war,

bald hatte der Schlanf, der frühere Leibgrenadier des Königs, mit gewaltigen Schritten das aufgeregte Mädchen eingeholt. „Grüß Gott!“ rief er, sich höflich neigend, „ist im freien Hochwald eine offene Frage erlaubt?“

Sie antwortete nichts, sondern rang nach Atem. Er schien ihr Schweigen als Einwilligung zu deuten und fuhr fort: „Hat mich mein gutes Glück, oder vielmehr die liebe Himmelsmutter, gleich mit der schönen Burgi aus der Taubenmühl zusammengeführt?“

Aber schon hatte sich auch das Mädchen wieder gefaßt und erwiderte spitz: „Wo in der Welt ist's denn Brauch, wildfremde Leut' gleich so auszufragen? Hier zu Land nicht.“

So entspann sich ein leichtes Wortgeplänkel, nicht ohne Schärfe, und dabei gingen die feurigen Blicke immer verstohlen hin und her, flüchtig, aber vieles sagend, was der Mund noch unausgesprochen ließ. Unwillkürlich mächtigten beide ihren Schritt, um die unverhoffte Himmelsgabe dieses wonnigen Zusammengehens desto länger zu genießen, sollte auch weiter nichts darauf folgen. Aber wer weiß? Der Marienbrunn hat schon größere Wunder gethan. Mit Burgis frohen Empfindungen kämpften freilich auch Scham und Angst; aber der junge Mann benahm sich sehr zartfühlend und rücksichtsvoll, der Dackmäuser, ohne sein Ziel dabei aus den Augen zu lassen.

„Wollen wir hier nicht ein wenig rasten?“ meinte er, und ließ sich auf einem gefällten Baumstamm nieder. Sie willigte schweigend ein, ließ aber viel mehr Raum zwischen sich und ihm, als ihm lieb war. Er legte den Ranzen ab. „Wenn zwei miteinander bekannt werden sollen —“

„Was in unserm Falle durchaus nicht notwendig ist,“ fiel sie ein.

„— so müssen sie sich ihren Namen nennen, und einer muß anfangen,“ vollendete er lächelnd seinen Satz. „Das will ich denn thun. Ich heiße Andreas Vertener und bin ehrlicher Leute Kind.“

„Glaub's schon, obgleich das jeder sagen kann.“

„Ich kann mehr, ich kann's beweisen,“ erwiderte er und holte aus seinem Tornister einige Schriftstücke hervor. „Hier ist mein Wanderbüchlein, zuletzt vom gestrengen Herrn Landrichter in Traunstein visitirt — ich wär' gern da geblieben, es gefällt mir hier in den schönen Bergen, aber es hat nicht sein sollen, fand keine Arbeit, will jetzt nach Reichenhall — sehen wir uns vielleicht dort einmal?“



Sie sah nun zum Entzücken ihres andächtig lauschenden Zuhörers.

„Wenn wir einander begegnen, gewiß; ich hab' nie ein' Taunslappen an.“

„Wär' auch schon für das liebe Gesichtel. Solchen Anblick darf man der Welt nicht entziehen.“

Sie schien die Artigkeit zu überhören und sprach neckend: „Die vielen Stempel zeigen, daß der lose Wandervogel nirgends lange bleibt.“

„Bis er das richtige Nest gefunden hat,“ erwiderte er zärtlich; „dann ist er treu und fliegt nimmer fort. Ja, als ich noch in München bei des Königs Grenadieren stand, die hohe Varenmüße auf dem Kopf — hier ist m. in ehrenvoller Abschied —“

Er war etwas näher gerückt, scheinbar ganz harmlos, nur um ihr das Schriftstück besser zeigen zu können, aber sie merkte die Kriegsstille und vergrößerte scheinlich den Abstand wieder. Doch nicht gar viel, und vorher hatte sie mit einem raschen Blicke bereits entdeckt, daß der feste Bursch noch nicht ganz siebenundzwanzig Jahre zählte.

Er ließ als alter Soldat sich nicht so leicht entmutigen, sondern wagte frisch einen neuen Sturm. „Hier,“ sprach er und entfaltete mit einer gewissen Wichtigkeit einen großen Bogen, „hier ist meine liebste und beste Urkunde. Noch glatt und schön und neu, man sieht's ihr nicht an, daß der Schweiß vieler Jahre daran klebt. Und mein Meisterbrief würde mir noch lieber, wenn so schöne Augen ihn einmal freundlich ansehen wollten.“

„Das macht ihn nicht besser noch schlechter,“ erwiderte sie lachend, „aber ich hab' solch ein Ding noch nie gesehen.“ Und schon hatte sie die Hand ausgestreckt und den Bogen ergriffen, und las nun zum Entzücken ihres andächtig lauschenden und sie mit leuchtenden Blicken anschauenden Zuhörers halblaut folgendes:

Inhaber dieses Freibriefs, Andreas Vertensteiner aus Kößlern im Rothale, 26 Jahre alt, hat bei seinem Vater das ehrsame Weberhandwerk gründlich erlernt und ist darauf alldort von der Lehre frei und zum Gesellen gesprochen worden, nachdem er ein wackeres Gesellenstück vorgelegt, bestehend in einem Stücklein feinsten Käschleinwand und einem kunstvoll gewobenen Tafelzeug. Seitdem hat er mit vielem Fleiß und bestem Erfolge sich weiter in seinem Gewerbe auszubilden gesucht, wie fein uns nunmehr vorgelegtes Meisterstück beweist. Mit allen Webarten und Stoffen, von der feinsten Seide bis zum starken Hanf, ist er wohlvertraut. In ein schwarzgelbes Seidentüchlein hat er das Bildnis des Ministers von Metternich täuschend ähnlich hineingewoben, und auf einer Standarte den

ihren rosigen Gesichtslu! Schlänge frische Farben ineinander, ließe das Schifflein mit lustigem Lied durch den verzwickten und verzwickten Zettel laufen, und Schuß und Zettel sollten sich verbinden nach Herzenswunsch. Doch was schwat' ich? Ohne Geld ist schwer Meister spielen — ach, wenn ich zunächst nur als Geselle hier in der Nähe bleiben darf!

Burgi that, als verstehe sie diesen Wunsch nicht, wie er gemeint war, sondern erhob sich, um weiter zu gehen.

„Warum so eilig?“ fragte er.
 „Hab' mich schon zu lang verweilt und noch eine gute Strecke vor mir.“

„Darf ich mitkommen?“
 „Mein Weg führt bald abseits.“

Prinzen Maximilian*) als liegenden Artilleristen in weißblauer Seide höchst stattlich und geistvoll dargestellt. Ebenso tüchtig ist der Gehülfe in der Leinwandweberei. Da er zudem sich eines wohlständigen Lebenswandels beleihtigt, so erklären wir ihn gern zum Mitgenossen unserer Kunst und sprechen ihn mit wohlverdienter Wertschätzung zum Meister des ehrlichen Webergewerbes, welches Gott segnen und erhalten wolle allezeit zu Nutz und Frommen der nackten Menschheit. Denn dem Fuchse ward sein Pelz, und dem Vogel sein Federkleid, dem Menschen aber die Kunst, seine Blöße zu decken und sich der Kälte zu erwehren.

Als gefertigt und mit Siegel und Unterschrift versehen zu Passau am 14. Jannarius im Jahre des Heils 1831 von der Webergenossenschaft des bayerischen Waldes und des Roththalgebiets.

Anton Bettel aus Wegscheid, Vorstand. Franz Kienast aus Griesbach, erster Beisitzender. Johannes Gradl aus Salzweg, zweiter Beisitzender. Joseph Zwilch aus Zwißel, Schreiber.“

Burgi faltete den Bogen sorgsam wieder zusammen und gab ihn seinem Eigentümer zurück, der unmerklich wieder dicht an ihre Seite gekommen war. „Dazu kann man schon Glück wünschen,“ sprach sie aufrichtig. „Aber warum wandert denn der Meister noch immer in der Welt herum?“

„Warum?“ wiederholte er schmerzlich. „Wie gerne blieb' ich hier im schönen Hochlande! Wöbe Almenrausch und Schneeglöcklein in die Röcklein der schlanken Traun- und Staufenhalerinnen, wie sie passen zu



Raum war er drei Schritte gegangen, so traf ihn ein leichter Wurf.

„Und soll ich nicht erfahren, mit wem —“
 „Wozu? Ubrigens hab' ich auch keine Papiere, mich auszuweisen,“ feste sie schallhaft hinzu.

Aber nur ein schwaches Lächeln glitt über des armen Burtschen ehrlich Gesicht. Ihm war gar nicht scherzhaft zu Mut; seine gewohnte Keckheit hatte ihn ganz verlassen.

„Wenn's denn sein muß,“ sprach er betrübt. „Aber ich sag': Auf Wiedersehen! Sonst wär' der Abschied gar zu frohstig nach der schönsten Stunde, die ich noch erlebt. Behütet' Gott! und auf frohes Wiedersehen!“

Er drückte ihr die Hand, die er noch in der seinigen behalten und wandte sich schnell ab, um seine Bewegung zu verbergen. Solche Folgsamkeit rührte sie und trug ihm süßen Lohn. Kaum war er drei Schritte gegangen, so traf ihn ein leichter Wurf; er drehte sich flugs um und sah zwar nur den Rücken des hastig enteilenden

„Kein Umweg ist mir zu weit —“

„Nein!“ entschied sie. „Meine Ruhme sieht noch ziemlich gut mit ihren alten Augen; das gab' ein Gefrag' ohne End'. Aber bis zu jener hohen Tanne können wir meinethalb noch mitkommen.“

Das thaten sie denn, langsam, in ernstem Gespräch. Die höher steigende Sonne glitzerte durch das junge Laub auf den schmalen Pfad, ein leichter Wind rührte die schwanken Zweige, die Vöglein sangen, und die holdesten Blüten in dieser Waldeinsamkeit, die jungen Menschenkinder, neigten sich zärtlich mehr und mehr zu einander, derweil sie mit übervollem Herzen sittsam Seit' an Seite schritten. Aber ihren Namen sagte Burgi nicht. Nur zu schnell war die Scheidestelle erreicht.

„Behütet' Gott!“ sprach das Mädchen und reichte ihm die Hand.

*) Den spätern König Maximilian II.

Mädchens, aber zu seinen Füßen lag das Sträußlein, das sie eben noch an ihrer Brust getragen. Entzückt hob er es auf und drückte es an seine Lippen. „Vergißmeinnicht!“ jubelte er. „Das soll ein Wort sein!“

Getröstet zog er seines Wegs, auf Reichenhall zu. Seine trübe Stimmung war mit einemmal verslogen, und sein tapfer Herz schlug wieder Generalmarsch so munter wie je. In diesem gehobenen Gemütszustande war es dem guten Andreas, als sei er plötzlich der Vogelstimmen kund geworden, wie weiland König Salomo.

„Sie liebt ihn! Sie liebt ihn!“ tirierte eine Lerche hoch über seinem Haupte im Himmelsblau.

„Sie ist klug und lustig wie ich!“ rief der Specht.

„Sie hat Augen wie ein Reh, und Haare gleich meinem glänzenden Gefieder!“ krächzte sogar der Steinrabe vom Felsen herunter.

„Hat sie mir nicht oft Brotkrümlein gestreut und noch jüngst das süße Herz, das sie beim Leblichler gekauft, freundlich mit mir geteilt?“ flötete dankbar das Rotkehlchen. „Sie hat wirklich ein gutes Herz.“

„Und Wänglein firschenrot!“ pfliff der Spatz.

„Und zierliche Füße!“ beteuerte die Schnecke.

„Und sechstausend Gulden!“ setzte die Goldamsel mit lieblichstem Klange hinzu, und alle Vögelein sicherten und lachten um die Wette.

„Damit fände sie einen Mann, und wär' sie auch nicht die schönste Dirn' aus der Taubenmühl', sondern häßlich wie ein Nachtvogel, wie jene Enke!“ zwitscherte der Himpel.

„Halt deinen losen Schnabel, sonst fass' und zaus' ich dich,“ fiel das beleidigte Steinfäuzlein ein. „Wer weiß, ob's wahr ist? Wer hat das Geld gesehen? Wer weiß, ob das Dirnchen überhaupt des Taubenmüllers Töchterlein ist? Gesagt hat sie's nicht.“

Andreas wurde plötzlich nachdenklich. Daß doch auf jeden Raub eine Ernüchterung folgen muß! Ja freilich, genannt hatte sich ihm die liebliche Erscheinung nicht, trotz allem Bitten und Drängen, gesehen hatte er nicht, daß sie die Felswand mit Hölzeln beschrieb, nur vermutet, es mochte alles Irrtum und Einbildung, und sie ein blutarmes Mädchen im einzigen guten Gewand, so rat- und hablos wie er selber sein — darum ihr Ernst beim Scheiden, ihre Verschlossenheit, es konnte ja doch zu nichts führen als zu frühem Elend oder zu langer aussichtsloser Qual —

„Sie liebt ihn! Sie liebt ihn!“ Klang's wieder jubelnd von oben, und Andreas drückte das Wanderbüchlein mit den Vergißmeinnicht fest an seine Brust.

„Mag's sein, wie's wolle,“ dachte er, „ich spür' ihr nach! Wenn sie nur will, nur fest und treu bleibt, so soll sie mein werden, und müßten wir auch noch sieben Jahre warten. Sie liebt mich! Sie liebt mich!“

II.

In der Taubenmühle.

Acht sonnige Tage gingen ins Land. Am Untersberg knospieten die Alpenrosen, und am hohen Staufen in schwindelnder Höhe blühten weiße Sternlein auf, zärtliche Blümlein in warmen Flanelkleidchen, denn droben war's noch bitterkalt. Aber so wollig und lieb angethan, lachte das Edelweiß wohligh und freundlich den blauen Himmel an. Das Staufenenthal grünte täglich schöner im Frühlingschmuck, die Sallach rauschte munter über Geröll und Gestein der Salzach zu. Schloß Staufenec spiegelte seine funkelnden Zinnen im klaren Bergströme. In der Waldschlucht gebt ein Mühlenrad. Daß der Taubenmüller wohlhabend ist, sieht man schon dem ganzen schmucken und beglücklichen Anwesen an,

welches dereinst, will's Gott, schuldenfrei auf sein einziges noch junges Söhnlein übergehen soll; daß er aber daneben jeder seiner vier blühenden Töchter sechstausend Gulden bar mitgeben kann, hätte schwerlich einer hinter dem zwar anständigen und gastfreien, aber ruhigen und bescheidenen Manne gesucht, der allem prahlerrischen Vordrängen gründlich abhold war. „Viele Brüder, Schmale Güter,“ es dürfen auch Schwestern sein, das ändert an dem Ergebnis der Teilung nichts. Eine gute Aussteuer sowohl, auch vielleicht einen kleinen Zehrenten auf die Lebensreise, das mochte mit Fug ein glücklicher Bewerber, der hier anklopft, erwarten. Aber ein Bewerber als Mitgift! Um das gläublich zu machen, dazu bedurfte es wirklich einer unzweideutigen Erklärung gleich der ledigen Steininschrift am Marienbrunn und einem Erkenntnis der Hand und eines festen Vertrauens auf die offenherzige Schreiberin dazu.

Burgi war von ihrem Ausfluge in seltsam träumerischer Stimmung heimgekehrt, hatte viel von der Musik erzählt und herzliche Grüße derselben überbracht, woran ihr Absteher und dem tollen Wagnis aber zunächst kein, so keinem Menschen ein Sterbenswörtchen gesagt. Bischoff war das selbe denn auch ihrem ernten Vater glücklich verborgen geblieben, obgleich sie mehrmals nicht ohne Grund in großer Angst deshalb geschweigt hatte und in den letzten Tagen fast gar nicht aus derselben herauskam. Denn es hatten sich in der Taubenmühle seitdem wichtige und überraschende Dinge ereignet, die sie, aber noch heimlich wechselnd froh und bang, in heimlichen Gedanken ihrem unüberlegten Schritt in Verbindung brachte. Erst war eines schönen Morgens der Herr Lehrer angetreten und hatte in aller Form um Vabettens Hand angehalten. Ganz unerwartet kam dies nun freilich weder dem Mädchen noch den Eltern; der junge Mann war schon seit einiger Zeit im Hause bekannt und wohnte gelitten. Die gute Mutter hatte er längst auf seiner Seite und auch der Vater erklärte sich einverstanden, sollte er kannte die durchaus nicht glänzenden, aber wohlgeordneten Verhältnisse des Lehrers und wußte, daß selbe bei Gemeinde, Antzgenossen und Borgesezten hoher Achtung stand. Auf's Geld brauchte der auch nicht mehr, er freute sich, sie in der Nähe zu halten, und so gab er in Gottes Namen seinen Segen dazu. Aber nun geschah etwas Überraschendes. Man hatte man die erste Nührung und Freude soweit überwunden und sich zu einem Trunk Wein und einem eiligst herbeigeholten Imbiß niedergesetzt — nur Mannerl lief noch ab und zu —, der Vater in heiterer Gelassenheit, Joseph in höchster Wonne schwebend, die Mutter Vabett und auch Burgi mit feuchten Augen, und Rosi schlau lächelnd und scherzend, da ging die Thür auf und Otto, der junge Zollbeamte, trat ein, in seiner besten Uniform, ein vorschrittswidriges Sträußlein im Knopfloch, rauh, tapfer, eilig, wie das so seine Art war, mit hochgerötetem Gesicht: „Stör' ich?“ rief er verwundert. „Nicht im mindesten!“ erwiderte Vater Rosegger munter; „nur immer Platz genommen und mitgemacht, wir feiern Verlobung.“

„Dann feiert gleich zwei; es geht in einem her,“ rief Otto unverzagt zum allgemeinen Erstaunen. „Kommt, Mannerl,“ — er zog sein verschämtes Schällein in die Stube — „hilf mir die lieben Eltern schön bitten, daß sie auch uns beiden erlauben, glücklich zu sein!“

Rosi klatschte seelenvergnügt in die Hände: „Gut! Bräute auf einmal! Das wird lustig! Wenn's in dem Tempo weitergeht, so kommt die Reihe auch bald an mich!“

„Still!“ wehrte der Vater, „Bachfischlein dürfen gar nicht mitreden.“ Ernst fuhr er dann, zu Otto gewandt, fort: „Ich muß gestehen, das kommt mir ganz unerwartet. Eile mit Weile ist ein guter alter Spruch. Soll ich überrumpelt werden?“

„Keineswegs,“ versetzte Otto ohne Stößen. „Ich geh' nur gern grad' aufs Ziel los, wenn ich einmal entschlossen bin. Und eine Vorgeschichte ist doch auch da. Wer nur Augen im Kopf hat, der muß gesehen haben, daß mir die Nannerl lieb ist, nicht erst seit gestern.“

„Schon recht — mag sein, daß auch ich was gemerkt hab', obn' es mir anmerken zu lassen — aber warum so Knall und Fall? Warum grad' am heutigen Tag? Ist das Verabredung oder zufälliges und dann ganz merkwürdiges Zusammentreffen?“

Burgi sah wie auf Kohlen. Wie, wenn der stürmische Freiersmann jetzt offenherzig erwiderte: „Weil ein rotes Vögelein am Marienbrunn mir verraten hat, daß ich als Euer Sidam nicht auf mein noch knappes Gehalt angewiesen sein, sondern mit dem schönen lebendigen Schatz einen Klingen den gemünzten empfangen werde?“ Dann konnte der Freudentag sich plötzlich ins Gegenteil verkehren, und wie's ihr dabei ergehen würde, daran mochte sie gar nicht denken. Aber noch einmal wurde die gesüchtete Entdeckung verschoben; Otto, vielleicht von seiner Anna gewarnt, antwortete aufrichtig und doch harmlos: „Verabredung? Das grad' nicht. Und ganz zufällig auch wiederum nicht. Freilich wollt' ich bis zu meiner Beförderung warten, aber das geht so verwiinst langam, und die Jugend ist so kurz, und der Frühling noch kürzer! Und als ich nun gestern von Freund Joseph erfuhr, daß er's wagen wolle, da ging's mir auf dem Heimweg allfort im Kopf herum, und ich dacht' — nichts für ungut, Herr Schwager in spe! — ich dacht' halt, soviel Courag', wie ein Schulmeister, sollt' ein Kerl doch auch haben, der ein Schlachtschwert an der Seite trägt, mag auch darauf geschrieben stehen: Du sollst nicht töten! und ich sprach noch abends heimlich mit Nannerl, und sie sagte nicht nein! Und da bin ich nun, laßt mich nicht entgelten, daß ich mit der Thür ins Haus fall', es ist mal meine Art; gebt uns zusammen und keiner soll's bereuen!“

„Thu's, lieber Vater!“ flehte Anna sanft; „Mutter, leg ein gut Wörtl für uns ein!“

„Thu's, Vater!“ bat auch das Brautpaar, selbst glücklich, und gerne bereit, auch andern zum Glück zu verhelfen.

„Sei gut!“ bat nun auch die Mutter der schönen Schwestern, selbst noch immer eine rüstige und ansehnliche Frau, mit dem unverkennbaren Ausdruck der Vergessengüte und Freundslichkeit im runden Gesicht.

„Hast du's so eilig, zwei Töchter auf einmal los zu werden?“ fragte der Müller listig. Doch man hörte seiner scherzenden Rede an, daß er im Innern schon entschlossen war.

„Verlobt ist noch nicht verheiratet,“ erwiderte sie schlagfertig. „Es braucht ja nicht gleich zu sein, nicht im Sturme zu gehen. Eins nach dem andern. Wer zuerst in die Mühle kommt, der mahlt zuerst, und das ist hier Joseph. Das andere Brautpaar mag noch ein Weilchen warten.“

„Nein!“ sprach Rosenegger entschieden. „Man sagt nicht mit Unrecht hierzulande: „Schlittenfahren, Heiraten und Sterben soll rasch gehen.““

„Hurra!“ rief Otto und drückte ihm kräftig die Hand. Anna flog dem gütigen Vater jubelnd an den Hals.

„Schon gut, Kinder!“ sagte der Müller.

„Setzt euch denn in Gottes Namen — heut Verlobung und über drei Monate, will's Gott, die Doppelhochzeit an einem Tag!“

Das war eine Frend', ein Durcheinander, ein Lachen, Weinen, Händeschütteln und Umarmen! — „Wie werd' ich nur fertig mit der Aussteuer? Wie komm' ich ohne die beiden Ältesten im Herbst zurecht?“ rief die Mutter kopfschüttelnd.

„Da sieh' du zu!“ lachte Rosenegger. „Das hast du dir selbst eingebracht. Nun eingesehen; hoch das neue Brautpaar! — Burgi, wie schaut denn du aus? Bläß und noch Thränen im Aug'? Stärk dich 'mal durch einen rechtschaffenen Trunk, Dirnel; du mußt jetzt erst recht munter sein und der Mutter wacker helfen.“

So lebhaft und lustig, wie in den nächsten Tagen, war's auf der sonst stillen Taubennühle nimmer zugegangen. Das Haus ward nicht leer von Verwandten und Bekannten, von Glückwünschenden und Neugierigen, von Freunden der Verlobten und Liebhabern der noch lebigen Töchter; Rosi schwamm, kein Bachfischlein mehr, sondern eine buntschillernde Forelle, glücklich in klaren Ströme der Wonne; Burgi dagegen ließ das Köpfchen hängen, schwermütig und scheu: Freier genug — sie stampften ihnen ja fast den Stubenboden ein — nur der eine, den sie ersehnte, zeigte sich nicht — wie thöricht, wie spröde und launisch war sie auch ihm gegenüber gewesen! Und wenn er wirklich käme, was würde der Vater zu dem armen unbekanntem Weber sagen? Und dann nun gar die verwiinstete Schrift am Marienbrunn — die allein sprengt ihnen ohne Zweifel all die Menschheit ins Haus, den Schwestern zu Nutz und Frommen, ihr selbst zur Angst und Gefahr; ein Wunder, daß noch niemand deutlich darauf angepielt, der Vater noch nichts gemerkt hatte. Wenn nur ein tüchtiger Regen käm' und die Rötelszüge auslöschte! Aber Tag für Tag ging die liebe Sonne in wolkenloser Klarheit auf. Was soll noch werden? So quälte sich die arme Sünderin, ging dabei aber der Mutter wacker zur Hand. Und das that not, denn die Bewirtung der vielen Gäste machte Arbeit. Krapfen konnten kaum genug gebacken werden, Apfel mußte man schälen und Zwetschgen auslesen zu unzähligen lederen Küchlein; getrunken ward auch dazu, und nicht nur Kaffee und Milch, ein Eimer Bier ging auf die Reige, und ein Fassel Tiroler Wein war schon bis aufs letzte Tröpflein geleert. Was macht's? Der Müller hat's und giebt's gern und sorgt für mehr.

„Morgen ist Markt in Reichenhall,“ sprach er am Sonnabend. „Da fahren wir all miteinander hin und zeigen den Leuten zwei Bräut', und zwei Dirnel, die's werden wollen, und zwei Alte, die auch mal jung und Brautleut' gewesen sind und sich noch sehen lassen können, gelt, Alte?“ Er war in der besten Laune und sein Vorschlag fand allgemeine freudige Zustimmung. Nur Burgi entschuldigte sich. Ihr sei nicht recht wohl, eine müsse daheim bleiben und zum Rechten sehen.

„Was hat das Mädel nur?“ brummte der Vater kopfschüttelnd. „Ich kenn' sie nimmer aus. Sonst die Rechte und Lustigste, und nun, in der Wonnzeit, still und traurig.“

„Alleweil kann man nicht lustig sein,“ trällerte die gute Mutter, immer zum Schlichten, Aushelfen, Verböhnen bereit. „Das kommt und geht so bei jungen Dirneln, immer im Uebermaß. Mit der Zeit wird man stad und gleichmütig. Dräng sie nicht.“

So durfte denn Burgi daheim bleiben. Warum sie es eigentlich wünschte, das hätte sie schwerlich deutlich



auseinandersehen können, es war ihr selber nicht klar. Fürchte sie dem erst so feken und jetzt so säumigen Andreas? Wollte sie auch den bloßen Schein vermeiden, als ließe sie ihm nach? Fürchtete sie, ihn zu treffen und in Gegenwart ihres Vaters auf die erste Begegnung beim Marienbrunn hin angesprochen zu werden? Oder fürchtete sie im Gegenteil die Bestätigung ihrer traurigen Vermutung, der Geliebte habe auch in Reichenhall keine bleibende Stätte gefunden und sei schon längst wieder fortgewandert in die weite Welt, wer weiß, wohin? Auf Nimmerwiedersehen. Das alles wogte durcheinander in ihrer aufgeregten jungen Seele, und auch die Klage über ihr leibliches Befinden war mehr als bloßer Vorwand gewesen. Mehrmals freilich verspürte sie eine Umwandlung von Reue und verwünschte ihre Jagdbastigkeit, aber immer wieder drängte sie diese Gedanken mit den Worten zurück: Es ist besser so. Sie brachte den größten Teil des Tages im stillen Hause zu, ihr Brüderlein beschäftigend und tröstend, der auch gern mitgefahren wäre. Fast sehnte sie sich nach dem sanften Glücke der Kindheit zurück, deren größte Schmerzen durch ein Stücklein Kuchen, durch ein kleines Versprechen gemildert, ja in Freude verwandelt werden können — ach, ließen sich die Wünsche der gewitterschwülen Jugend, die bangen Hoffnungen der ersten glühenden Liebe nur ebenso leicht befriedigen.

Es wurde spät, ehe die fröhliche Gesellschaft heimkehrte. Die erste, die vom Wagen und der hinausgeeilten Burgi in die Arme sprang, war Rosi; sie herzte und küßte die erstaunte Schwester unter Lachen und Weinen: „Wünsch mir Glück, Bürgerer! Nun bin ich auch Braut!“

„Oho! Nimms Mäulchen nicht zu voll!“ rief der Vater, indem er dem Knechte die Bügel zuwarf und schwerfällig abstieg, denn etwas geladen hatte der sonst mäßige Mann an diesem Freudentage doch. „Bei dir hat's nun wirklich noch Zeit. Wachs erst aus und Kopf in zwei Jahren 'mal wieder an.“

Aber in der Hauptsache behielt dennoch Rosi Recht, wie alsbald in wirrem Durcheinander der vier weiblichen Stimmen der fast betäubten Dabeingeblichen berichtet wurde. Kein geringerer als der junge Doktor Robert aus Linz, der sich zu kurzem Besuche bei seinen Reichthaller Verwandten aufhielt, hatte sich gleich von Anfang an der ihm bisher nur flüchtig bekannten Familie Rosenegger genähert und eifrig angeschlossen, besonders mit Rosi fleißig getanzt, dazwischen mit dem Vater angestossen und getrunken und sehr weise gesprochen, die Mutter so höflich und rücksichtsvoll behandelt, daß die gute Frau ihre anfängliche Befangenheit vor dem gelehrten Herrn bald gänzlich verlor, und schließlich beim letzten Glase zum Abschiedstrunk frischweg von der Leber gesprochen und seine Gefühle für die jüngste Tochter, die allen Beobachtenden schon kein Geheimnis mehr waren, auch in blühigen Worten erklärt. Und wenn auch noch keine eigentliche Verlobung stattgefunden hatte, so war er doch als Bewerber angenommen und ihm freundlich gestattet worden, in der Taubenmühle vorzusprechen, so oft er nur könne und wolle.

Die allgemeine Aufregung ließ zunächst noch nicht an Schlaf denken; man sah noch ein Weilchen in der behaglichen Stube beisammen. Rosi hatte ihre flüchtige Nahrung längst bemeistert und war aus Rand und Rand vor Uebermut. „Drei Bräut' unter einem Dach,“ scherzte sie, „und ich, die jüngste, zugleich die vornehmste, werd' ich doch Frau Doktorin! Ja, ja, die letzten sollen die ersten sein. Wärst nur auch mitgekomen, Bürgerer!

— hättst am End' wenigstens einen Apotheker erwischt!“

„Hört das Bligmädel!“ rief der Müller, wider Willen lachend.

„Stille Wasser gründen tief,“ meinte Rannecl. „Wer weiß, welchen Besuch die Schlaue derweil hier gehabt hat?“

„Laßt mein gutes Bürgererl in Ruh!“ schalt die Mutter. „Sie ist verständiger als ihr. Was soll' ich anfangen ohne ihre Hülf', wenn ihr alle mich treulos im Stich laßt? Au meine Mäh' und Sorge denkst ihr nicht, der Himmel hängt euch voller Geigen, und doch ist's ein eruster Schritt, das Heiraten, nicht lauter Lust und Freude. Gott lenk' alles zum Besten!“

„Hast recht, liebe Alte,“ sprach der Vater, „aber ich mücht' wohl noch einen Schlafrunt thun.“

„Mein' halt, du hättst genug für den Durst,“ sagte seine Frau lächelnd. Aber schon war Burgi aufgesprungen und holte Flasche und Glas herbei.

Er nickte ihr dankbar zu, feuchtete die Kehle einmal an und fuhr dann zu den andern Töchtern gewandt, mit aller Welt zufrieden, also fort: „Und ihr habt auch recht, euch zu freuen; ich verdenk's euch nicht. Wie lang ist's her? Noch gar nicht lang, zu End' des Winters war's, da jaummeret ihr über Einamkeit auf der stillen Mäh'l', schwagtet dummes Zeug, daß ich ärgerlich ward, und nun hat sich das Blatt plötzlich gewandt. Da seht ihr, die Töchter eurer Mutter braucht man keinem an den Kopf zu werfen, sie werden von selbst aufgesucht. Ihr wißt, daß ich euch was Rechtschaffenes mitgeben kann; der Welt gegenüber hab' ich nie damit geprahlt; nicht des Geldes wegen, nicht aus kalter Berechnung sollte man um euch werben. Nun hat sich sogar für das Kind schon ein Liebhaber gefunden, an den wohl niemand gedacht, und meine Burgi bleibt auch nicht sitzen — werd' nur wieder munter, Dirnerl, du bekommst schon dein Teil, ohne dich anzubieten wie eine verlegene War.“

Er ahnte nicht, wie seine wohlgemeinten Worte der Schuldbewußten ins Herz schnitten.

Endlich ging man doch zu Bette.

Kaum waren Burgi und ihre älteste Schwester in dem Schlafkammerlein angelangt, das sie miteinander theilten, als Babette sprach: „Gut, daß wir endlich allein sind. Ich hab' noch was für dich, ein Markstück, das ich dir nicht offen vor all den andern überreichen wücht; einen schönen Gruß von einem Gewissen vom Marienbrunn! Gelt, ich bin gut, du Schlaue Per, du heimliche, besser, als du verdienst.“

Sie weidete sich einen Augenblick an der Bestürzung des Mädchens und reichte ihr dann ein Brieflein, das Burgi mit zitternden Händen entfaltete. Ein getrocknetes Waldvergiftmeinnicht fiel heraus.

„Hübich ist der Bursch,“ plauderte Babette weiter, sich langsam entkleidend, „das muß ihm der Reid lassen, und anständig und manierlich dazu. Er strich lange forschend um uns herum, als suchte und vernisse er eine und prüfte die andern. Getanzt hat er nicht, sich bald zurückgezogen. Ich muß ihm wohl das meiste Vertrauen eingeflößt haben, denn als ich einmal, um Lust zu schöpfen, aus dem heißen Tanzsaal hinauswrot, machte er sich an mich und bat mit höflichen Worten, ob ich wohl das Briefelr unbemerkt bestellen wolle. Böses sei gewiß nicht dabei. Er habe dich zufällig getroffen und mein' es treu und ehrlich. Eine glückliche Braut werde wohl auch ein Herz für andere Liebeshen haben. Nun, ich bin nicht von Stein — aber was hast du denn, Burgi? Warum weinst du so?“

„O ich unglücklich Geschöpf!“
„Nun beicht einmal ordentlich! Ich muß klar sehen, wenn ich helfen soll. Sag mir alles.“

„Nein, laß mich — mir kann niemand helfen. D warum —“

„Sei nur stad, Märchen! Schluchz nicht so, daß man's drüber nicht hört. Wenn's dir so nah geht, so quäl' ich dich nicht länger. Sag mir's morgen. Schlaf jetzt. Gute Nacht!“

Der freundliche Wunsch ging nur zum Teil in Erfüllung. Burgi lag noch lange in schweren Sorgen nach. Andreas hatte geschrieben, zierlich und in wohlgelegten Worten, er habe zu seiner Freude Arbeit in Reichenhall gefunden und zwar gleich so viel, daß er trotz heißer Sehnsucht die ganze Woche über die Taubenmühle noch nicht hab' aufsuchen können. Seine Hoffnung, Burgi beim Tanz zu sehen, sei leider gescheitert worden. Nun greife er zur Feder, um sich anzumelden. Morgen wolle er beizeiten unter irgendeinem Vorwande ihre Eltern aufsuchen — sie sähen so lieb und freundlich aus, daß er ein rechtes Vertrauen zu ihnen gefaßt habe —, und wenn's ihr ernst gewesen, was das beigefügte Blümlein sage und er auch in ihren schönen Augen gelesen, und wenn die Gelegenheit nur eben gänzlich scheine, so wolle er frischweg Farbe bekennen, die liebliche Begegnung am Marienbrunn offen erzählen und bitten, einen braven Meister seiner Armut wegen nicht zu ver-schmähen.

Wenn er dem Vater seinen losen Streich in aller Harmlosigkeit ver-rät, so ist alles verloren, dachte Burgi ratlos. Was nun? Ihn brieflich warnen, geht nicht mehr an. Und doch darf er nicht ungewarnt wie eine Bombe ins Haus plätzen. Einen Boten, den ich ihm entgegenschicken könnt', hab' ich nicht. O die verwünschte Kötterschrift! Meinen Schwestern hat sie geholfen und mich verdirbt sie. Vor-bereiten muß ich Andreas und sollt' ich selbst ihm entgegengehen. Aber unter welchem Vorwande?

Es dauerte lange, ehe sie zu einem Entschlusse kam und vor Ermüdung überwältigt endlich einschlief.



Edm. Wagner

„O ich unglücklich Geschöpf.“

„Ich hab' gedacht,“ begann die listige, „du hast jüngst davon gesprochen, wenn die beiden Schwestern uns nun verlassen, eine von des Holzmichels Töchtern als Magd einzustellen, und da hab' ich mir gedacht, ich könnt' einmal Anschau und Nachfrag' halten —“

„Gilt das denn so, du Märchen?“
„Und ich hätt' auch vielleicht sonst noch was zu be-sorgen drunten — und das Wetter ist so schön.“

„Nun, meinestwegen. Der Gang mag dir wohlthun. Schaust wieder nicht besonders aus, weiß gar nicht, was dir fehlt. Magst deinen Feiertag heut haben, statt gestern. Geh mit Gott und bring klare Augenlein beim.“

Erleichtert machte sich Burgi auf den Weg. Soweit war ihr Plan gelungen. Aber es ist immer ein un-sicher Ding, ohne ganz genaue Verabredung einem ent-gegen zu geben. Rechts

und links giebt's Seiten-pfade und Deckungen; der unberechenbare Zu-fall, einmal höchst gün-stig, wie am Marien-brunn, ein andermal böshaft, sollt' man fast meinen, treibt nach wech-selnder Laune sein loses Spiel und läßt oft die-jenigen, die sich herzlich gern treffen möchten, vielleicht nur durch eine Mauer oder Hecke ge-trennt, achlos aneinan-der vorbeilaufen. Wäh-rend das Mädchen noch immer umsonst mit steigender Unruhe nach dem Geliebten spähte, war Andreas, der Ge-gend nicht recht kundig, bereits ahnungslos auf einem Umwege in die Taubenmühle gelangt.

Vater Rosenegaer, der heute, was selten vorkam, den gemein-samen Morgenimbriß verschlafen hatte, wollte sich gerade zu einem be-sonderen recht kräftigen Frühstück niederlassen, als der junge Mann erschien, sich höflich und aus-süßlicher, als sonst Sitte ist, bekannt machte und diese Vorstellung gewandt mit den Worten schloß: „So bin ich also jetzt bei Meister Murr in Reichenhall, der schönstens grüßen läßt. Er zweifelt durchaus nicht, daß hier Kisten und Schränke reichlich gefüllt sind. Aber bei zwei oder gar drei Aussteuern möchte doch wohl noch dies oder jenes fehlen, meint der Meister, und da wolle er sich dem hochbeglückten Hause, das zu gleicher Zeit drei liebliche Bräute unter einem Dache hat, bestens empfohlen halten.“

Der Müller schmunzelte. „Kann schon sein. Man muß die Frau 'mal fragen. Aber erst May genomme und mitgehalten! Die Wanderung macht Hunger und Durst.“

„Erst das Geschäft, und dann das Vergnügen!“ er-widerte Andreas munter und suchte die Müllerin auf.

Wenn sie auch zum Nachsehen und Besinnen augenblicklich keine Zeit hatte, so machte er doch dabei ihre Bekanntschaft, und das war ihm zunächst die Hauptsache. Bald kehrte er, den besten Eindruck hinterlassend, zum Hausherrn zurück, um dessen freundlicher Einladung Folge zu leisten, und zeigte sich im Verlauf eines längeren Gesprächs recht verständig und artig. Doch gingen dabei seine schwarzen Augen forschend hin und her; ein paar schöne Mädchen hatte er bereits zu Gesicht bekommen, aber die Rechte noch immer ebensowenig wie gestern beim Tanz, und durch den ungewohnten Weingenuß zur frühen Stunde kühn gemacht, wagte Andreas, endlich geradezu nach Burgi zu fragen.

Kosenegger stutze trotz seiner guten Laune, doch antwortete er noch freundlich: „Nicht daheim, wie ich hör.“

„Schad! Hätt' sie gern wiedergesehen.“
Der Müller warf dem neuen Bekannten einen raschen Blick zu, beschäftigte sich dann aber anscheinend wieder angelegentlich damit, die Käserinde auf seinem Teller in kleine gleiche Stücklein zu zerlegen. „Schon bekannt?“ fragte er wie beiläufig.

„Eigentlich nicht, und eigentlich doch, wie man's nimmt,“ antwortete Andreas redselig. Der gute Burisch glaubte auf dem besten Wege zu sein, und ahnte nicht, auf welches Glatteis er sich wagte. „Ich hatt' schon ein Liedlein von dem herzigen Müllerstöchterlein singen hören, das einem armen jungen Kerl gar süß einging, und als ich erst gleich darauf, als hätt's so sein sollen, sie selber traf, droben im Gebirg, am Marienbrunn —“
„Ha!“ brach der Müller aus und schlug auf den Tisch, daß es dröhnte und der Wein aus den Gläsern schwappte.

Andreas merkte, daß er einen dummen Streich gemacht habe, und schwieg plötzlich still. Aber der Müller drängte ihn, fortzufahren und sich deutlicher zu erklären, ob Burgi sich so weit vergessen habe, ein Gelbnißtäfelchen droben aufzuhängen. Der schlaue Burisch sah inzwischen seinen Weg und beschloß, keinesfalls das liebe Mädchen weiter bloßzustellen.

„Nein,“ antwortete er kräftig, nicht gerade lügend und doch auch nicht die reine Wahrheit sagend. „Auch hab' ich eben ungenau gered't. Nicht just am Marienbrunn hab' ich sie getroffen, sondern in der Näh', auf dem Weg zur Egerhöb', und wir sind eine kleine Strecke in Ehren miteinander gegangen und haben geplaudert, nicht gar viel. Nicht einmal ihren Namen hat sie mir gesagt. Aber ich sah, daß sie aus dem Staufenthal war, und von den vier schönen Müllerstöchtern hört man viel im Gau. Und daß ich's nur geseh', ich freute mich darauf, sie in Reichenhall zu sehen. Doch diese Hoffnung war eitel. Heut komm' ich nun her und find' sie nicht daheim. Hoffentlich hab' ich ein andermal mehr Glück.“

Der Müller sagte nicht ja noch nein zu dieser Andeutung, sondern war beim Abschied nachdenklich und zerstreut. Gleich darauf trat die Müllerin in die Stube, wie um den Tisch abzuräumen. Doch besaß sie sich damit gar nicht. Sie hatte, im Nebenzimmer mit Babette beschäftigt, den Faustschlag auf den Tisch und einen Teil der Unterhaltung gehört und dann durch die erschrockene Tochter auch von dem Briefe des jungen Webers erfahren — zusammengenommen Grund genug zu Gedanken und Sorgen.

„Wo ist Burgi eigentlich?“ fragte der Vater auf einmal.

Sie sagte es ihm.
„Weißt du, daß ich einen schweren Verdacht gegen sie hab'?“ fuhr er fort, unfähig, den aufsteigenden

Grimm allein zu verarbeiten. „Der junge Weber — übrigens ein hübscher, bescheidener Mensch —“

„Freilich, hat mir auch gefallen.“

„Er wollte nicht recht mit der Sprache heraus, aber er hatte sich schon verplappert. Das ungehörige Dirndl ist droben gewesen. Hat sie dir nichts davon gesagt?“

Sie konnte seinen argwöhnischen Blick ruhig aushalten und frisch antworten: „Nein, kein Wörtle. Möglich wär's schon.“

„Und das sagst du so kaltblütig?“

„Warum nicht?“

„Weil du mir helfen solltest, die leichtsinnigen Kinder in Zucht halten!“ donnerte er in hervorbrechendem Zorn, daß Babette, im aufstehenden Zimmer lautstark erschrocken zusammenfuhr. Aber die tapfere Frau ließ sich, so ungewohnt ihr auch Ehezwist war, nicht einschüchtern.

„Stad, Alter!“ sagte sie mahnend. „Brauchst nicht so zu schreien, ich hör' noch ziemlich gut. Unrecht wär's schon, da dir's nun einmal zuwider ist. Aber doch am End' keine Tod'sünd'. Dein wunderlicher Abscheu vor dem unschuldigen Marienbrunnel ist mir noch immer nicht klar.“

„Du weißt nicht alles,“ fuhr er, sich seiner Eitelkeit schämend, leiser fort. „Hast mich zwar schon einmal gefragt, aber in Gegenwart der Kinder mocht' ich's nicht sagen. Meine einzige Schwester, du hast sie nicht gekannt, ist als blutjunges Ding auch 'mal droben gewesen in aller Unschuld und Sündenlosigkeit, und der Lump, der Nichtsnutz, um den sie in ihrer Verehrung gebetet, hat ihr Sprüchlein zu lesen gekriegt, und darüber gelacht und gespöttelt — ich nem' ihn nicht, ist nun auch schon tot, wie sie früh und unvermuthet gestorben ist, aber wenn ich nur an die alte Geschichte denk', werd' ich heiß und rot — und nun sollten meine eigenen Mäd'el — wo bleibt Burgi? Ich weiß klar sehen — ist sie noch nicht zurück?“

„Sie hat Urlaub für den ganzen Tag,“ sprach die Mutter, im stillen dessen froh. „Und sollt' sie wirklich dein Verbot übertreten haben, sei nicht hart mit ihr, Kaveri! Deinen geheimen Grund hat sie ja nicht gekonnt. Und gebüßt hat sie auch schon; geht ja wie ein Schotten einher, seit dem Besuch bei der Muhme. Begreif's schon, lieber Alter, wie nah' dir bei deiner Empfindlichkeit doch zumal die dumme Geschichte 'gangen ist. Aber zur Ehr' der Menschheit giebt's nicht viel so rohe und fühllose Patrone. Mir ist vor Spott gar nicht bang. Und am End' sind wir mit all unserm Scharfsinn doch auf dem Holzweg, und Burgi ist gar nie am Marienbrunn gewesen.“

Der Vater schien von all diesen Ermahnungen und verschiedenen Trostgründen nur den Schluss gebbet zu haben, denn er sagte, aus dumpfem Brüten auf-fahrend: „Wär' sie nur erst da, daß man sie fragen könnt! — Aber über dem Arger vergißt man das Nötigste.“ Er sprang auf und machte sich zum Aufgehen zurecht. „Hab' beim Almerröder zu thun — komm' vielleicht spät heim — wartet nicht mit dem Glas auf mich.“

Und fort stapfte er ingrinnig, so schnell ihn seine langen Beine trugen. Nicht zum Almerröder, sondern geradezu zum verhassten Marienbrunn. Er wollte Gewißheit haben. Zuweilen meinte er, in einem weit vor ihm wandernden Mädchen seine ungehörige Tochter zu erkennen, aber wie sollte die hierher gekommen sein? Ihr Ziel lag in ganz anderer Richtung. Einmal im Walde angelangt, sah er von dem Dirndl nichts mehr und vergaß sie in seinen quälenden Gedanken bald.

Und doch hatte der erste Blick ihn nicht getäuscht. Burgi war, des vergeblichen Spähens und Lauerns müde, sehr früh heimgekehrt, aber zu ihrem Glück, noch ehe sie in die Mühle trat, von der treuen Babette aufgefangen und gewarnt worden. „Sag nicht, daß du mich gesehen," bat sie, „nachher erzähl ich dir alles." Und rasch entschlossen, jetzt ohne Säumen einen schon vorher erwogenen, aber wieder verworfenen oder doch zurückgeschobenen Plan auszuführen, eilte sie der Stätte dieses verhängnisvollen Leichtsinns zu. Sie wollte die Inschrift auslöschen. Und was dann, wenn der Vater fragte? Leugnen? Teilweise oder ganz gestehen? Darüber war sie sich in ihrer Aufregung noch nicht klar, sondern beschloß, der Eingebung des Augenblicks zu folgen. Auf jeden Fall sollte endlich der anstößigste Beweis ihrer Unfolgsamkeit aus der Welt. Ach, vielleicht half alles nicht mehr: schon zu viele hatten es Verschen gelesen, konnten es wiederholen. — Aber der Weg durchs Ohr führt nicht so unmittelbar zum Herzen, wie der durchs Auge, erzählen hören wirkt nicht so mächtig, wie selber sehen. Unter solchen miteinander kämpfenden Gedanken hatte sie allmählich und zwar in erwünschter Hast ihre Ziel fast erreicht.

Auch dort wäre sie nicht ohne von einem unberufenen Auge beobachtet worden und suchte deshalb mächtig das ihr schon bestimmte Versteck wieder auf, in die Richtung zu überhauen. Diese Vorsicht regte sich als wohlangeordnet. Vor dem Mariend stand in stillem Gebet junger Mann, jetzt deckt er sein Haupt wie er, jetzt zieht er ein Tuch hervor und beugt sich zum Duell, aber eh' er's sich angefeuchtet, hat er sie erbedt und erkannt; ja, und springt er auf sie zu, e ihm schluchzend entgegen, und in den Armen liegen sich beide und tauschen flügender Hast ihre Erlebnisse und Gedanken aus.

„Nur Mut!" schloß Andreas seinen Bericht. „Als ich deinen Vater so blutig werden sah, hab' ich mich wohl schütet, ihm unnötig noch mehr auf die Nase zu binden. Wärest du mir nur gleich mehr vertraut, reinen Wein angehenkt! Doch einerlei! Er weiß nichts, als was so aber wie harmlos ist, daß wir einander hier im Walde zufällig getroffen haben, und mehr soll er auch nicht erfahren, dein lieb unschuldig Sprüchlein nimmer sehen noch in der Mühle fiel mir ein, am besten wär's, gleich auszuweichen, und das wollen wir jetzt ohne weiteres Bögern besorgen. —

„Halt!" donnerte eine zornige Stimme. Aber schon hatte Andreas das Tuch ins Wasser geworfen und rief blitzschnell die letzte Rötelspur von der

Steinwand ab. Rosenegger, der mit langen Schritten herbeistürmte, kam zu spät.

„Ungeratenes Kind!" keuchte er atemlos und griff hart ihren Arm und schüttelte sie. „Leugnen hilfst nicht mehr, ich hab' euch belauscht. Was hat da gestanden? Heraus mit der Sprach! Ich will's wissen, ich will die ganze Schande kennen, die du über uns gebracht."

Sie konnte vor Scham und Schluchzen nicht gehorchen, sondern brachte nur mühsam, zu Andreas gewandt, die Worte hervor: „Sag du's!"

„Seid gut, laßt die Burgi los," sprach der junge Mann, „und ich will Euch, da sie's erlaubt, mitteilen, was sonst keine Daumenschraube aus mir herauspressen sollte."

„Willst du mir noch Bedingungen vorschreiben, Bursch?"

„Nein, aber Eure Hitz und Strenge wird Euch selbst gereuen, sobald Ihr das harmlose Versteck hört," sprach Andreas sanft. Dann, als der Vater ihm willfahrt, wiederholte er wörtlich, was sich aus seinem Gedächtnis nicht so leicht wie von dem Stein wegschaffen ließ:

„Sechstausend Gulden, Und doch keinen Mann! O du himmlische Frau, Was fang' ich da an?" „Hal!" rief der Müller. „Und darunter natürlich ihr Nam'?"

„Darunter ihr Name," gestand der Jüngling, unterwürftig zu Boden blickend.

„Und das läuft jetzt durchs Land, wird durch jedes ungewaschene Maul gezogen, mit Grinsen, mit Achselzucken, mit spöttischem Winken, oder mit habgierigem Gelüst — begreif's schon, daß es ihm gefallen hat, besonders der Anfang, und den andern all, sogar dem Herrn Doktor, hahaha! Jetzt wird mir vieles klar. — O du leichtfertige Geschöps, was hast du angericht! Meine

Treud' in Kummer verkehet, mich irre gemacht — ich weiß nicht, was ich thu'. Ein Wort ist ein Wort — aber der Doktor wenigstens hat meins noch nicht —"

Er verstummte nachdenklich. „Vater," flehte Burgi, noch immer weinend, „ich bin sehr thöricht und ungehorsam gewesen, aber glaub's mir, ich allein. Die Schwestern wissen von nichts. Straf sie nicht für meine Schuld." Sie schluchzte zum Erbarmen.

Rosenegger schwieg. „Ich kenn' die andern nicht," begann Andreas vorsichtig, „aber für mich selbst kann ich stehen, und traun' ihnen alles Gute zu, weil ich selber es gut mein'. Ge- wiß, schon die erste Zeile des Spruchs hat mich gereizt. Warum sollt' ich's leugnen? Hab' noch keinen Menschen



Jetzt zieht er ein Täschlein hervor und beugt sich zum Duell.

gefunden, dem bar Geld zuwider wär', und wenn vollends zum Vorkommen, zur Begründung eines nahrhaften Geschäfts nichts weiter fehlt, der braucht seinen Wunsch nicht zu verhehlen noch zu entschuldigen. Aber als ich gleich darauf die liebe Burgi selbst sah, da war mir ihr Vermögen nicht mehr die Hauptsach! Beim Abschied hab' ich mir gelobt, wenn sie das ärmste Dirnerl im Staufenthal wär' und mein würd', so wollt' ich zufrieden sein. Das kann mir der Herr Müller so fest glauben, wie auch, daß ich noch kein böß Wörtlein über sie oder ihre Schwestern und die ganze Familie gehört hab'."

"Mag sein," erwiderte Rosenegger, der also trotz seines Brütens zugehört hatte, mit Höflichkeit. "Die ehrenwerte Gefinnung freut mich, obgleich sie mich wenig angeht. Also behüt' Gott! Komm, Burgi, wir müssen beim. Und solt' Meister Murr," so rief er, im Weggehen sich umwendend, noch zurück, "wieder was auf der Mühl' zu thun haben, so schickt er am besten einen andern Gesellen oder kommt selbst."

Nicht einmal die Hand durften die Liebenden sich reichen, wie heiße Thränen auch Burgi vergoß, wie beweglich sie flehte, ihr nicht alle Hoffnung zu rauben. Das war ein trauriger Abschied, und das Leben in der Taubenmühle während der nächsten Tage nicht viel froher. Ein schwerer Bann lastete auf den sonst so fröhlichen Bewohnern. So sieht kein Haus aus, in dem drei Bräute sind.

Aber Rosenegger hatte im Grunde ein weiches Gemüt. Er selbst litt nicht am mindesten unter dem allgemeinen Druck. Die offenbare Reue Burgis, die sanften und verständigen Worte ihres Andreas waren nicht ohne Eindruck geblieben, die stille Unterwürfigkeit daheim, das begütigende Zureden der klugen Mutter thaten auch das ihrige, und hauptsächlich diente zu seiner Beruhigung, daß die wunde Stelle sorgsam geschont wurde und auch von außen nicht das geringste verletzende Wörtlein je an sein Ohr drang. Plötzlich verreiste er, ohne zu sagen, wohin. Ob die gute Mutter doch etwas gemerkt hatte oder ahnte? Sie war wenigstens in seiner Abwesenheit heiterer als die Tage vorher. Und als er endlich, mit Spannung erwartet, wieder kam, da hatte sich auch seine ehrliche Stirn entwölkt. "Bin im Rothal gewesen," sprach er lachend, "mit dem Adel ist alles soweit in Ordnung, und wenn du durchaus einen armen Weber haben willst, Bürgerl, morgen kommt er selbst!"

"Vater, liebster Vater!" rief die Überglückliche und flog ihm jubelnd an die treue Brust, Babette ergriff seine Rechte und Anna die Linke, Rost tanzte umher und klatschte in die Hände, nun durfte man endlich wieder lustig sein; die Mutter aber erleichterte ihr übervolles Herz durch Freudenthränen und flehte mit gestalteten Händen den Segen des Himmels auf ihre Lieblinge herab und auf ihren alten guten Kaveri.

Nun begann ein fröhliches Leben und Treiben auf der Taubenmühl'. Vier rosige Bräute zu gleicher Zeit unter einem Dach! Was gab's da zu bedenken und zu bescheiden, zu sorgen, zu rüsten und zu arbeiten! Die glücklichen Schwestern regten ohne Unterlaß die fleißigen Hände, die Mutter plünderte ihre großen Leinwandstränke bis aufs letzte selbstgespinnene Stüchlein, selbstlos und opferfroh, hielt Beratungen mit Meister Murr und andern ehrlichen Handwerksleuten, und wußte sich oft nicht durchzufinden vor Überlegen, Besorgen und Schaffen. Und der böse Vater bedauerte sie gar nicht, sondern verböhte sie noch dazu: "Hast es ja nicht besser gewollt, Alte! Hast ja immer gemeint,

Jungferfleisch sei kein Lagerobst — nun ist aus, was du dir eingebracht! Sieh zu, wie du fertig wirst, ich wasch' meine Händ' in Unschuld. Und daß du mir nachher nur nicht jammerst, wie still und einsam es im Hause sei, wie leer in allen Ecken, in Kisten und Kästen, und in meinem Geldsack, o weh!" Wenn sie dann lächelnd erwiderte: "Schon gut, aber warum so rasch? Hübsch eine nach der andern, wär' auch eine Art!", dann wiederholte er wohl die alte Weisung: "s Schlittensfahren, 's Heiraten und 's Sterben soll geschwind gehen." Und seine ihm jetzt sehr folgamen Töchter neigten dieser Entscheidung ihr Haupt in Demut und priesen die Weisheit der Alten, die in den Sprichwörtern niedergelegt ist. Die also überstimmte Mutter aber schüttelte gutmütig den Kopf bei dieser merkwürdigen Eintracht und war im Grunde doch damit einverstanden; sie schaffte und betete, weinte und lachte, alles durcheinander, wie's nur ein Mutterberg fertig bringt und nur Mütter ihr so recht nachempfinden können, alles für die lieben Kinder.

So dauerte es denn nicht gar lange, und alle vier Täuublein waren aus der Taubenmühle ausgeflogen. Rost zuletzt, wie sich's gebührte: "Doch dafür werd' ich auch Frau Doktorin!" rief sie lustig aus.

Aber wenn nicht das vornehmste, so doch ohne Zweifel das schönste der schönen Paare war das vom Marienbrunn. Burgi hatte von jeher für die lieblichste der schlanken Müllerstöchter gepolten, und ihr prächtiger Andreas paßte in jeder Beziehung so recht zu ihr. An ihm und seiner treuen Burgi ist der Segen der frommen Mutter und des gütigen Vaters denn auch reichlich in Erfüllung gegangen; die glücklichen Eheleute haben viele frohe Tage gesehen. Dreizehnmal hat der Storch am Weberhäuslein angeknöpft und jedesmal ward ihm mit Freuden aufgehan. Weil nun aber die Zahl dreizehn einmal eine Unglückszahl ist und bleibt — so lagen wenigstens alle alten Weiber von Nemeß bis zum Bogenerland in Tirol, — so mußte eins der Weberkinder wieder fort. Zum Glück nicht gleich „zur großen Arnee" — obgleich auch dieser Marsch ihm und allen geneigten Leuten schließlich nicht geschenkt bleibt — sondern zunächst nur über das „große Wasser", nach Amerika —, es ist schon weit und wehmütig genug. Aber wo dieser Sohn auch schweifen und hauen mag, überall denkt er mit Sehnsucht und Liebe an die alte Heimat, an sein theures Hochland zurück; für den Gedankenflug ist das Weltmeer nicht größer als der kleinste Alpensee, und auf den Schwingen des Geistes schwebt der Entfernte gar oft ins Traunthal und fühlt sich wieder daheim und ruft aus tiefstem Herzen in den herrlichen lieblichen Gau hinauf: „Dich vergess' ich nimmermehr! Gott segne dich allezeit!"

